

**Predigt aus dem Gottesdienst
am Dritttletzten Sonntag des Kirchenjahres
8. November 2020
Paul-Gerhardt-Gemeinde zu Hamburg-Winterhude
von Pastorin Dr. Nina Heinsohn**

Lesung: 1. Brief des Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki Kap. 5 V. 1–6

1 Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben;

2 denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.

3 Wenn sie sagen: »Friede und Sicherheit«, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entrinnen.

4 Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme.

5 Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.

Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis.

6 So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.

Predigt

Liebe Gemeinde!

Kennen Sie das: Sie lesen einen alten Tagebucheintrag oder einen alten Brief, den Sie selbst einst geschrieben haben, und denken bei sich: Stimmt, dieses Thema – das hat mich mal beschäftigt? Richtig intensiv hat es mich damals beschäftigt, vielleicht sogar existenziell – doch heute stehen für mich andere Themen im Vordergrund.

So mag es Paulus gegangen sein, wenn er seinen Brief an die Gemeinde in Thessaloniki zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal zur Hand genommen hat. Denn dieser Brief ist der erste seiner Briefe, die uns im Neuen Testament überliefert sind. Sieben an der Zahl sind es insgesamt, und der Brief an die Gemeinde in Thessaloniki ist der älteste. Zwischen diesem Brief und Paulus' spätesten Briefen im Neuen Testament

liegen etwa zehn Jahre. Zehn Jahre – das ist eine lange Zeit. Und viel war damals geschehen.

Vorhin haben wir als Lesung einen Auszug aus dem Brief an die Gemeinde in Thessaloniki gehört. Und was wir gehört haben, ist charakteristisch, ja typisch für dieses Schreiben. Für dessen Stimmung und dessen Theologie. „Ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen: »Friede und Sicherheit«, dann überfällt sie schnell das Verderben“, heißt es dort.

Die Rede ist vom Jüngsten Tag oder auch Jüngsten Gericht. Vom Weltende. Dieses erwarteten die Menschen damals um etwa 50 nach Christus in Kürze. Auch die Christinnen und Christen erwarteten es. Für sie war klar: Jesus Christus ist der Messias, der Retter, dessen Erscheinen das Weltende einläutet. Nun hieß es warten und wachsam sein. Nüchtern sein, sagt Paulus. Und voller Hoffnung sein: „Ihr alle seid Kinder des Lichtes“, macht Paulus seinen Leserinnen und Lesern Mut: „Über euch kommt der Tag des Herrn nicht wie ein Dieb in der Nacht!“

So weit, so gut. Doch zehn Jahre später war das Weltende immer noch nicht eingetreten. Das war für die ersten Christinnen und Christen durchaus eine Irritation, ja, auch eine Enttäuschung, die es erst einmal zu verarbeiten galt. Auch theologisch. Vielleicht klingt dieses Nicht-Verstehen, diese Irritation noch in Worten in anderen biblischen Briefen an. Etwa, wenn Paulus an die Gemeinde in Korinth schreibt: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk. Wenn aber das Vollkommene kommen wird, so wird das Stückwerk aufhören. [...] Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen“.

Kurzum – was ich mit diesem etwas längeren theologischen Anmarschweg sagen möchte ist: Beim ersten Lesen waren mir diese Worte aus dem Brief an die Gemeinde in Thessaloniki in gewisser Weise fremd. Sie erschienen mir wie Worte aus einer anderen Zeit. Mein Glaubensleben ist *nicht* durch die Erwartung geprägt, morgen möge das Jüngste Gericht über uns hereinbrechen.

Und bei diesem historisch-kritischen, wissenschaftlichen Blick in die Bibel merke ich: Auch für Paulus ist dieses Thema, diese unmittelbare Erwartung des Weltendes später in den Hintergrund seines Denkens und Fühlens getreten. Und wenn dies bei Paulus so sein darf, dann auch bei mir, finde ich.

Indem ich es mir erlaube, mir biblische Texte auch fremd und fern sein zu lassen, werde ich innerlich freier beim Bibellesen. Und das erlebe ich als konstruktive und

hilfreiche Haltung. Eine Haltung, die Kreativität freisetzen kann. So auch in dieser Woche, in der mich die Worte des Paulus, über die ich heute predige, begleitet haben.

Denn auf den zweiten Blick erscheint mir der Text durchaus aktuell! In ihm klingt eine Bedrohung an, eine bedrohliche Stimmung, die viele Teile der damaligen Gesellschaft erfasst hatte. Eine apokalyptische Stimmung. Das Weltende naht. Der Dieb in der Nacht, der überfällt – das ist ein bedrohliches Bild. Und Paulus redet sogar direkt vom Verderben, das Menschen überfallen wird. Das klingt bedrohlich. Hier schwappt eine Stimmung durch die Zeiten hindurch.

Und kennen wir diese Stimmung nicht auch? Ja, ist solche eine bedrohliche Stimmung, die viele Teile unserer Gesellschaft erfasst, nicht gerade sogar mit Händen zu greifen? Heute feiern wir den ersten Gottesdienst im teilweisen Lockdown. Und die Infektionszahlen fühlen sich bedrohlich an für viele, das weiß ich. Von einem mutierten Virus in Dänemark war die Rede in dieser Woche. Und mich persönlich haben auch die Bilder bewaffneter Bürgerinnen und Bürger in den USA an den Orten, an denen Stimmen aus der Briefwahl gezählt werden, beunruhigt.

Und weiter vorausgeschaut: Wie wird Weihnachten werden? Wie wird sich die dunkle Jahreszeit anfühlen, falls der Lockdown bleibt? ---

Doch nicht nur an das bedrohliche Gefühl aus dem biblischen Text kann und will ich anknüpfen in meiner Predigt, sondern auch und gerade an die Ermutigung, die Paulus ausspricht. „Ihr seid Kinder des Lichts!“, spricht er seinen Leserinnen und Lesern zu, und wenige Verse später gebraucht er ein weiteres Bild, das ich Ihnen und euch nicht vorenthalten möchte:

„Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem *Panzer des Glaubens und der Liebe* und mit dem *Helm der Hoffnung auf das Heil*“, schreibt Paulus.

Panzer und Helm – das sind vielleicht archaische Symbole, aber irgendwie wohnt ihnen in Zeiten wie diesen eine Kraft inne, finde ich. Sie sind Symbole für Schutz und auch für daraus resultierende Stärke und innere Sicherheit.

Wir Christinnen und Christen sind geübt in Hoffnung und Vertrauen.

Seit 2000 Jahren.

Und so auch heute und in dieser Situation.

Ich habe die Hoffnung,

dass wir diese Pandemie überwinden und überstehen werden.

Ich habe die Hoffnung, dass ein Geist der Solidarität und Mitmenschlichkeit, ja

Nächstenliebe, unsere Gesellschaft mehrheitlich prägen wird, auch in diesem Winter.

Und ich vertraue auf die Gemeinschaft in dieser Gemeinde. Darauf, dass sich stets jemand finden wird, der Aufmerksamkeit, Zeit, ein offenes Ohr oder eine helfende Hand schenkt.

Das Café Paul hat seine Pforten geschlossen, aber per Handy sind die ehrenamtlich Mitarbeitenden zu erreichen.

Und natürlich sind auch wir Pastorinnen zu erreichen.

Rund um die Uhr Weihnachtsgottesdienste soll es geben. Und einen Weihnachtsgottesdienst-Film aus unserer Kirche, damit alle Welt die frohe Botschaft erreicht. Auch in diesem Jahr. Gerade in diesem Jahr.

Das ist nur ein kurzer Einblick.

Aber er soll Anhalt geben für mein Vertrauen und meine Hoffnung.

Wir Christinnen und Christen sind geübt in Hoffnung und Vertrauen.

Seit 2000 Jahren.

Darauf können wir zurückgreifen.

Auch in Zeiten der Bedrohung.

Auch in Angst.

Dass bringt die Bedrohung nicht in Gänze zum Verschwinden – und auch die Angst nicht, um ehrlich zu sein.

Aber es setzt ihnen etwas entgegen.

So wie Helm und Rüstung anderen Angriffen.

Wir Christinnen und Christen sind nicht unverwundbar.

Aber wir haben eine innere Stärke.

Und wir stärken einander.

„Tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr es auch tut“ – mit genau diesen Worten beendet Paulus seine Ausführungen zum Tag des Herrn.

Als ich das las, kam mir die „Aktion Hoffnungsbriefe“ der Diakonie Hamburg in den Sinn, die es im Frühjahr dieses Jahres gab. Menschen aus den Gemeinden, vor allem Jugendliche, haben älteren einsamen Menschen – meist in Pflegeeinrichtungen – Briefe geschrieben, von sich erzählt, Mut gemacht, gute Wünsche geschickt, manchmal sogar dazu gebastelt. Und was dabei herausgekommen ist, hat mich sehr berührt. In diesen Briefen ist für mich die Liebe spürbar, von der Paulus ja auch sprach: Er schrieb von einem Panzer des Glaubens *und der Liebe*. Diese Briefe der Jugendlichen haben Menschen getröstet – genauso wie auch Paulus mit seinem Brief an die Gemeinde in Thessaloniki ja trösten will.

Die Seniorinnen und Senioren aus dem Rumond-Walther-Haus haben öffentlich auf diese Briefe geantwortet und ihr Brief steht auf der Homepage der Diakonie. Vielleicht hätte es ähnlich geklungen, wenn die Menschen aus Thessaloniki Paulus geantwortet hätten? Wer weiß.

Die Worte der Seniorinnen und Senioren, deren Antwortbrief, möchte ich Ihnen und Euch auf jeden Fall nicht vorenthalten. Denn sie sind für mich ein Ausdruck dessen, dass sich auch in diesen dunklen bedrohlichen Zeiten Trost ereignen kann und der Heilige Geist am Werk ist. Die Seniorinnen und Senioren sollen daher hier und heute zu Wort kommen. Sie schreiben:

„Lieber Fremder, lieber Unbekannter, lieber Briefeschreiber, wir kennen euch nicht und werden euch nie treffen, aber durch eure Briefe seid ihr uns nähergekommen. Ihr habt uns so viel Persönliches von euch erzählt, so tolle Einblicke von eurem Leben gegeben. Danke für so viel Offenheit. Ihr habt euch so viel Mühe und Arbeit gemacht, um uns hilfsbedürftigeren älteren Menschen eine Freude zu bereiten. Alle Briefe, die wir erhalten haben, sind etwas ganz Besonderes.

Wir haben Post von Jugendlichen bekommen, wir haben wunderschöne selbstgebastelte Karten und Bilder sehen dürfen, wir sind mit einem Brief von einem mehrfach schwerstbehinderten Kind überrascht worden. Aus der ganzen Bundesrepublik erhielten wir unfassbar herzliche Grüße.

Ihr habt uns ein Lächeln ins Gesicht gezaubert, wir haben eure Briefe mit anderen geteilt. Gemeinsam haben wir die Briefe gelesen und darüber geredet. Die Emotionen, die ihr in uns ausgelöst habt, ließen uns lachen, staunen und auch feuchte Augen vor Rührung bekommen. Ihr seid systemrelevant. Ihr seid Seelentröster, Gute-Laune-Macher.

Wir wünschen euch ein gesegnetes Leben, eure Senioren und Seniorinnen aus dem Rumond-Walther-Haus.“

Zum Abschluss noch einmal Paulus:

„Ihr seid Kinder des Lichtes! [...] Tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr es auch tut.“

Dann werden wir durch diese Zeit kommen – mit Glaube, Hoffnung und Liebe.

Amen.